

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Thomas Abbt's weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths vermischte Werke

Welcher vermischte Aufsätze enthält

Abbt, Thomas

Berlin [u.a.], 1780

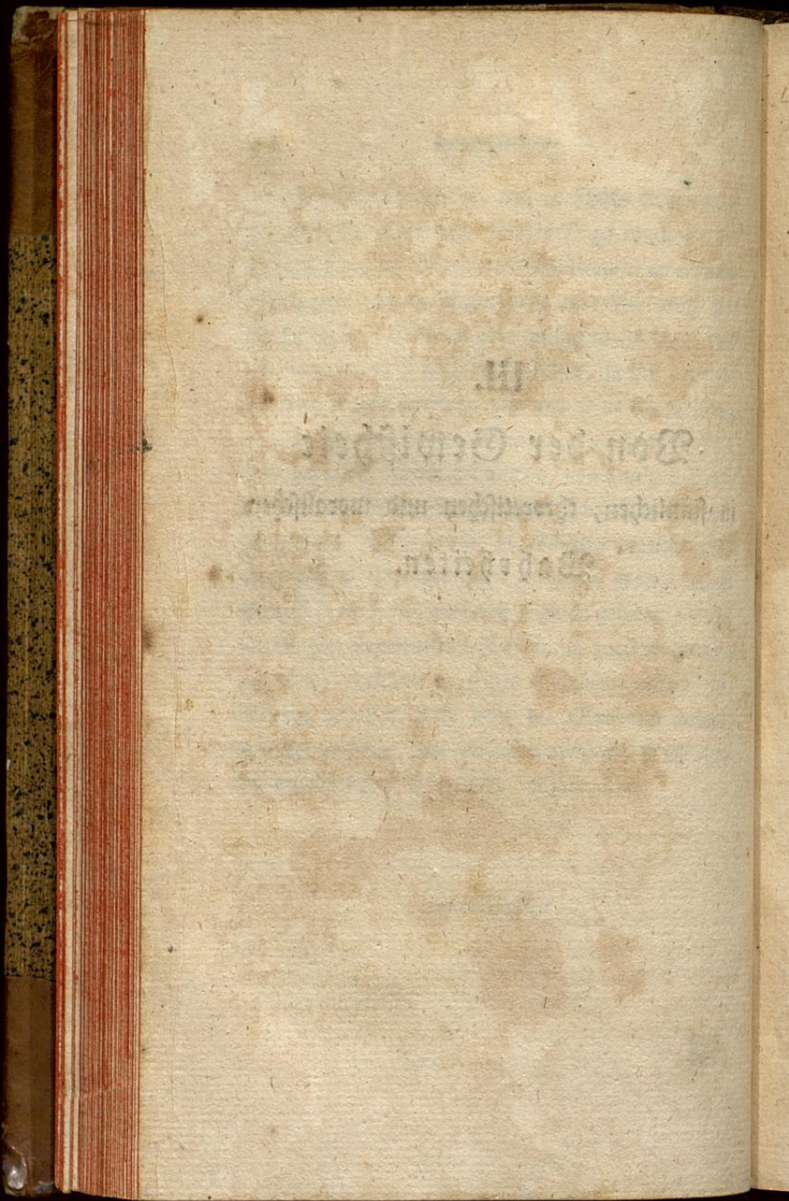
III. Von der Gewißheit in sinnlichen, theoretischen und moralischen Wahrheiten.

urn:nbn:de:gbv:45:1-2891

III.

Von der Gewißheit
in sinnlichen, theoretischen und moralischen
Wahrheiten.





 Versuch

einer Auflösung der Frage:

„Ob die metaphysischen Wahrheiten überhaupt einer solchen Evidenz fähig sind, als die mathematischen?“ *)

Conjunge cerebrum cordi, cor cerebro;
Et cessare tibi atque quiescere dabitur.

Die Seele scheint die wahre Beschaffenheit ihrer Kenntnisse eben so sorgfältig zu verbessern, als der Kaufmann seine Rechenbücher, und lieber den Namen der Zweiflerin durchgängig anzunehm:

*) Diese Frage war bekanntlich von der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften, für das Jahr 1763, aufgegeben worden. Abbt entschloß sich, früher als sein Freund Moses Mendelssohn, um den Preis zu arbeiten. Man sehe die Briefe, im 2ten Theil der Werke, S. 57, 106, 115, 133, 138. U. d. S.

zunehmen, als dem ernsthaften Genie eine genaue Durchforschung zu erlauben. Doch eben diese Ausflucht, womit sie ihrem Montagne und manchen andern gerathen, hat den ausgehärteten Deutschen, der Metaphysik ohne Kopfsweh studirt, und Worterklärungen nicht deswegen verwirft, weil ihm die logischen Zähne zu deren Zermalmung fehlen; hat diesen von einer wiederholten Anfrage nicht abgeschreckt, deren Beantwortung man sich durch eine neue List entzogen hat. Die mathematischen Wahrheiten sind vorgezeigt worden, weil man sich mit ihnen sicher genug wußte; und die historischen konnte man auch darlegen, weil sie für eine ganz andere Prüfung gehörten. Nun waren nur die philosophischen noch übrig, die man von der Untersuchung dadurch befreiete, daß sie mit den Religionswahrheiten genau verknüpft wurden. Der Deutsche, welcher noch nicht frech genug war, über Gegenstände, die er anbetete, zu spotten, trat auf einen solchen Vorwand zurück, mit der Versicherung, daß er seine Pflicht erfüllt hätte. Unterdessen war doch immer die Untersuchung nicht geschehen; die Philosophen waren manchmal mit sich selbst deswegen unzufrieden, und weil sie sehr oft für große Vertheidiger der dogmatischen Theologie wollten angesehen seyn: so schrieben sie

sie Regeln für ihre Gewißheit, und arbeiteten vor-
 züglich über die Form der Schlüsse. Das Phlegma,
 womit die Mathematiker, den Euklides in der Hand,
 ihneit zusahen, ward ihnen zwar sehr empfindlich,
 und sie suchten sich erst durch einige Vorwürfe, als
 ob jene nicht Ursache zu einer solchen Gelassenheit
 hätten, zu rächen. Weil aber die Geometer, an-
 statt aller Antwort, nur eine Figur zeichneten, und
 Wahrheiten bewiesen: so versiel man endlich auf den
 herrlichen Anschlag, die mathematische Methode zu
 entlehnen, und vermittelst der syllogistischen Regeln,
 und der logischen Erklärungen, die Gewißheit allent-
 halben, auf gleichem Fuß, einzuführen.

Nun verlohnt es sich wohl der Mühe, einmal
 wieder genau nachzusehen: ob es den Philosophen
 durch Hülfe dieser Methode gelungen sey, einerley
 Grad der Gewißheit mit den Geometern zu erlan-
 gen? So viel sieht man, wosern anders die Lehr-
 gebäude verdauet worden, gleich im voraus: daß
 die bloße Eintheilung der Begriffe in klare, deutliche
 und vollständige, ja nicht einmal die entdeckten
 Werkhäuser derselben, Empfindung, Absonderung,
 Verknüpfung und Wiederholung, uns sehr weit in
 dieser Materie leiten werden. Nur die Beschaffen-
 heit

heit des Gegenstandes, worüber diese Begriffe zur Deutlichkeit gebildet werden, und ihre dadurch erlangte Natur, kan uns einiges Licht gewähren: wenn es je angeht, Klarheit hieher zu verbreiten.

Man glaubt also, die wichtige Frage der Akademie, welche gleichsam das ganze Finanzsystem unserer Seele betrifft, auf folgende Weise am besten beantworten zu können: wenn man erst mit der furchtsamen Sorgfalt, die dem Forscher so anständig ist, Bemerkungen über die Gewißheit in der noch undisciplinirten Seele der Menschen anstellt und darlegt; daraus hernach Merkmale mit Besorgsamkeit absoudert, die für die Gewißheit in den Wissenschaften, und die Ueberführung des lernenden Menschen zeugen; wenn man endlich, nachdem im zweyten Abschnitte ein vortheilhafter Ausspruch für die Mathematik geschehen, die Ueberzeugung für die ihr eigenen Kenntnisse bey Seite setzt, und dadurch die Besorgnisse für die Gewißheit der Moral stillt, die in der Mitte der Abhandlung vielleicht laut geworden waren. Die besondern Artikel dieses Entwurfs, der hoffentlich die ganze Frage erschöpft, sollen an ihren gehörigen Stellen weiter ausgefaltet werden. Ich trete zu meiner Materie.

Erster

Erster Abschnitt.

Bemerkungen über die Gewißheit bey unsern
ersten sinnlichen Gedanken.

Wenn man der Seele bey ihrem Betragen gegen die Gewißheit in den ersten Jahren des menschlichen Lebens nachschleicht: so kann man die Eintheilung in objektive und subjektive Gewißheit vollkommen wohl alsdenn entbehren; weil, die Wahrheit zu sagen, zu solcher Zeit Niemand daran denkt. So sehr auch die Ueberführung den Anschein des Leidens hat: so ist sie doch ganz eigentlich das Geschäft unsrer Seele; und wir müssen auf dieses unsere Aufmerksamkeit richten, wenn wir schon die Materie, woran es vorgenommen wird, nicht ganz ausser Acht lassen dürfen. Da wir gleich nach unserer Geburt, aus Mangel einiger Fertigkeit mit unsern sinnlichen Werkzeugen umzugehen, die äussern Gegenstände dunkel und in voller Verwirrung uns vorstellen: so fällt die Gewißheit für diese erste Periode ganz weg, wenn nehmlich von äussern Gegenständen die Rede ist. Sonst sind freylich alle Leiden unsers eigenen Körpers gewiß genug; dieß bedarf aber keiner Untersuchung. Es macht unsere Existenz aus; und weil wir nicht von der Ueberführung ver-

Abts Werke 4ter Th. C den,

den, welche mögliche Wesen erhalten können: so haben wir ein Recht, jenes voraus zu setzen, und uns davon zu entfernen.

Ausserhalb uns selbst müssen wir uns umsehen; was auch der neuangekommene Mensch immer thut, wenn er nicht durch Leiden auf sich zurückgerufen wird. Mir scheint es wenigstens, daß in solchen Jahren unser Gedächtniß die ersten Wahrheiten uns bekannt mache. Ein Ding mag sich uns vorgestellt haben, wie es nur will; kömmt es zum andern oder drittenmale wieder; und sind die Spuren von dem ersten Eindrücke noch so merklich, daß wir ihn mit dem neuen leicht zusammenhalten können: so erkennen wir es für das alte Ding, und nennen die letztere Vorstellung wahr.

Die Gewißheit scheint sich nach der Wiederholung der Gegenwart, und nach der Vollständigkeit in der Wiedererkennung zu richten. Diese nun wird den Kindern sehr leicht. Eingesperret in einem engen Raum, wo nur einige, und noch dazu meist ebenley Gegenstände sie rühren können, gelangen sie bald zur Wiedererkennung, und folglich zur ersten Wahrheit und Gewißheit in ihren Vorstellungen.

Die

Die Unbequemlichkeit, daß sie später zu einiger Klarheit darinn gelangen, weil die meisten Kinder so selten ihren Ort verändern, ist freylich auch nicht zu übersehen.

Wir wollen jetzt die Zergliederung dieser Gewisheit vornehmen, um gleichsam ihre Bestandtheile vorzulegen: 1) Vorstellung, 2) Bewusstseyn der Vorstellung, 3) Bewusstseyn der Uebereinstimmung zweyer Vorstellungen. Das erste ist ganz leidentlich in der Seele. Dann fängt sich ihre erste Operazion an, nemlich die Bildung des Gedankens. Diese wird wohl immer ein Geheimniß bleiben, wie alles übrige Zeugungswerk, das die Natur im Verborgenen verrichtet. Endlich kömmt die zwote Operazion, die auf die Gewisheit führt, zusammengesetzter ist, aber es nicht auf eine sehr verschiedene Art ist. Diese Eintheilung der Operazionen der Seele ist, ich darf es sagen, wichtiger, als die gewöhnliche in Bildung der Begriffe, Urtheile und Schlüsse; da diese Arten oft mehr durch die Mannigfaltigkeit des Gegenstandes, als durch das mancherley Gewerbe der Seele dabey, verschieden scheinen.



Was aber den erkennbaren Vorwurf selbst betrifft: so macht er bey der Gewißheit jetzt noch keinen Unterschied. Die historische ist mit irgend einer andern in solchen Jahren meist einerley. Wenn eine Person von denen, die um uns sind, etwas erzählt: so halten wir es erst weder für wahr noch für unwahr. Diese Erzählung ist gleichsam ein neuer Gegenstand, der uns rühret. Kömmt eine andre Person, und erzählt das Gegentheil von dem erstern: so sagen wir: Dieß ist nicht wahr; weil es keine Ähnlichkeit mit jener Vorstellung hat. Und was das Sonderbare dabey ist, wir heften, so zu sagen, die Erzählung an die redende Person an, sie wird ein Phänomen an dem Bilde dieser Person, auf das wir in dem Augenblicke vorzüglich Achtung geben; dadurch erkennen wir die Unähnlichkeit zwischen den beiden Bildern. Man kann sich davon durch folgende Bemerkung noch mehr überzeugen. Ein Kind, das etwa wünschet, spazieren zu gehen, und dem man dagegen sagt, daß es schlimm Wetter sey, und dieß mit Wahrheit; wird darauf versehen: Es ist nicht wahr! bloß, weil diese Vorstellung mit der sehnigen nicht übereinstimmt. Wie sich nachher die historische Gewißheit absondere, ihre eigenen Regeln zur Prüfung annehme, und, gleich den andern, an den

den Gegenständen selbst gesucht werde: gehört nicht zu dieser Betrachtung.

Wir sind nun mit unserm jungen Menschen einige Jahre fortgerückt, und können ganz wohl annehmen, daß er schon Worte zur Bezeichnung seiner Begriffe von Dingen, die er außer sich setzt, gefaßt habe. Weil mir auf diesen Schritt in Absicht der Gewißheit sehr vieles ankömmt: so wird man mir erlauben, mit der größten Sorgfalt meine Bemerkungen dabey anzustellen. Mit den meisten Worten werden freylich abstrakte Begriffe verbunden; aber nicht immer von dem, der sie erst sich bekannt macht. Man kann dieß aus den Geschlechtsnamen abnehmen. Ein solcher Name wird erst Einem beygelegt; dann, wegen einer ähnlichen Abstammung, auch Andern, bis er sich auf eine ziemlich große Anzahl ausbreitet. Gleiche Bewandniß hat es mit allen andern dergleichen Wörtern. Die Kinder legen sie erst einzelnen Dingen bey. Dann den übrigen, die damit Aehnlichkeit haben. Im Anfange wird jede Mannsperson für ein Kind ein Bruder seyn, dem man eine andre unter diesem Namen gezeigt hat; weil es den Namen Bruder, gerade so, wie das Wort: Schaf,

oder Pferd, lernet. So muß es auch den Erfindern der Sprachen gegangen seyn, von denen man nicht vernuthen darf, daß sie, wie Philosophen, erst die abstrakten Begriffe gebildet, und dann die Worte dazu erfunden haben. Gerade umgekehrt. Die Worte waren vorhanden. Lange nachher untersuchte erst der Philosoph, warum man ein Wort nicht für ein Ding allein gelassen habe. Die Ursache zeigte sich bald in der Aehnlichkeit dieser mehreren Dinge, und die Entwicklung der Stücke zu dieser Aehnlichkeit gab ihm den abstrakten und deutlichen Begriff. Daher denket freylich der große Haufen den abgeordneten Begriff immer in einem einzelnen darunter gehörigen Dinge; aber es ist falsch, wie Lord Bolingbroke meynet, daß wir einen solchen Begriff anders gar nicht denken können. Jenes ist das Verfahren derer, die immer im Gängelwagen der untern Seelenkräfte laufen, und noch nicht zur Deutlichkeit erstarket sind. Man muß hingegen auch eingestehen, daß selbst die Gelehrten oft, wie Agesilaus mit seinen Kindern, über dem nehmlichen Spiele ertappt werden. Daraus folget nun, daß die Kinder durch die Worte bloß in den Stand gesetzt werden, die sinnlichen Gegenstände unwandelbarer zu fassen, und dieselben zum wiederholten Ansehen, wenn sie
abwei

abwesend sind, sich zu verschaffen. Der inzwischen erworbene Gebrauch ihrer Gliedmaßen leistet ihnen auch hiebey gute Dienste, und sie lernen nach und nach, die Dinge von mehrern Seiten betrachten.

Ihre ganze Kenntniß aber bleibet noch immer eine Kenntniß der Phänomene; und es fällt ihnen gar nicht bey, an innere oder verborgene Eigenschaften der Dinge zu denken. Wie wäre auch dieses möglich? Da unser Wissen von den Sinnen seinen Anfang nimmt, und alle Begriffe, durch was für Künste sie auch nachher verfertigt worden, sich in sinnliche zuletzt vereinfachen lassen: so müssen sie auch im Anfange, besonders weil die Worte darinn nichts ändern, durch Phänomene erregt werden, und die Natur der sinnlichen Begriffe an sich haben. Diese Natur aber? — besteht unstreitig darinn, daß sie, vermittelst der im Gehirne verursachten Bewegung, die in ein'ger Zeit vergehet, stückweise aufser einander zu liegen scheinen. Dadurch wird die Seele des Menschen gewöhnt, alle ihre ersten, und auch oft die folgenden Begriffe in einem solchen Raume auszubreiten, um sich die nöthige Masse zur wolthätigen Betastung des angenehmen Gegenstandes zu verschaffen. Die Einbildungskraft, welche uns in



den frühesten Jahren schon zu Gebote stehet, und gleichsam die Versicherung der vergangenen Existenz mit sich führet, bringt uns von dieser Gewohnheit nicht im geringsten ab. Auch sie erregt die nehmlichen Bewegungen im Gehirne, setzt die Begriffe in den Raum, und theilweise aus einander, faßt nur die Oberfläche des Gegenstandes, und breitet das Wahrgenommene auf derselben aus, hebt gleichsam aus den Tiefen hervor, ohne sich in sie hinabzulassen.

Das Gedächtniß erwelset Ihr die nehmlichen Dienste zur Gewißheit, wie der Sinnenkraft. Es zeigt das übereinstimmende Gefühl des vormals Empfundnen, und jetzt wieder Vorgebrachten; oder vielmehr es zeigt sich hier vollständig. Von ihm erhalten wir die Gewißheit unserer Einbildungen. Ohne dasselbe würden wir keine Einbildung für wahr halten. Es ist hier noch gar nicht die Rede von der wissenschaftlichen Wahrheit, worauf ich erst im zweyten Abschnitte komme.

Wäre man neugierig genug, unsere Gewißheit bey den Sinnenbildern und Einbildungsformen gegen einander zu halten: so dürfte man nur auf die
Träume

Eräume Achtung geben. Während derselben scheint uns alles wahr, weil das Gedächtniß die Uebereinstimmung jedes einzelnen Stückes vom Bilde mit einer ehemaligen Empfindung darstellt. Wenn wir wach geworden sind, finden wir das Ganze unwahr: weil die Ausdehnung und Folge des Bildes im Traume mit der Ausdehnung, die wir jetzt wachend empfinden, nicht übereinstimmt. Diese Empfindung fand im Schlafe nicht statt, weil durch ihn die Eindrücke von aussen durch die Sinne gehemmet werden.

Es erhellet also ganz offenbar, daß der Grund zur bewußtgewordenen Wahrheit bey dem Anfange unserer Kenntnisse, in dem Gefühle der Eintracht zweer Vorstellungen liege; diese mögen nun entweder auf ein Ding gehen, das seine Gegenwart zu zweyen oder mehreren malen äussert; oder sie mögen, die eine von aussen, die andre von innen, gekommen seyn. Diese Eintracht nun wahrzunehmen — geht auf doppelte Weise an. Entweder durch die Ueberschauung des Ganzen auf einmal, oder die stückweise Betrachtung desselben nach seinen ausgebreiteten Theilen. Beides heisse das Anschauen mit einem oft sehr uneigentlichen Ausdruck. So viel aber

ist doch nun sicher, daß unsre erste Gewißheit auf diesem Anschauen beruhe. Es muß sich unten zeigen, wie weit das deutliche Anschauen von diesem jetzt genannten verschieden sey.

Wenn wir nie vergessen, daß unsere ganze Erkenntniß menschlich ist: so wird uns der Satz bald einleuchten, daß alles, wie weit es auch abstrahirt worden, die Spuren seines sinnlichen Ursprunges an sich behalte, und sich endlich wieder auf den sinnlichen Gegenstand auflöse. Der Unterschied ist nur dieser: Einiges findet sich wirklich auf demselben ausgebreitet; wie alles, was zu seiner Ausdehnung gehöret. Einiges erscheint nur, und liegt in den uns unbekanntten Kräften. Auch die letzteren breiten wir gar zu gern auf die nehmliche Art aus, ob es gleich nicht angeht. Ich nenne dieses den Gang der Seele zur ausgedehnten Anschauung. Wir werden sehen, was für Schwierigkeit es ihr macht, wenn sie diesem Gange nicht folgen kann.

Noch eine Anmerkung, und ich schliesse diesen Abschnitt. — Es liegt allerdings bey diesem Verfahren der Seele in Absicht auf ihre ersten Kenntnisse etwas zum Grunde, das der Philosoph entdecket,

ket, mit Worten ausdrückt, in einen Grundsatz bringt, und nicht weiter beweiset. Warum? weil es nichts weiter als eine Beobachtung über die äußerste Gränze unsers Wissens ist, und also keinen Beweis mehr nöthig hat. Man sieht wohl, daß ich von dem Satze des Widerspruchs reden will. Denn ist er wohl was anders, als die Beobachtung, „daß unsere „Seele eine jetzt vorhandene Vorstellung nicht zu eben „der Zeit nicht haben könne“ in Worte gebracht? Die Empfindung von dieser Vorstellung, die sie sich selbst nicht abstreiten kann, verschafft ihr die äußerste Gewißheit; und man hat nur nachher das, was erst auf die Empfindung von den Begriffen ging, auf die Dinge selbst angewendet. — Benachbarte Ideen laden mich ein, auch Ihrer an diesem Orte zu erwähnen. Es sey drum; sie sollen mich nicht zu weit aus dem Wege führen. Wenn Dinge, die bloß zur Ausdehnung gehören, oder die ganz offenbar, ohne was im Rückhalte zu haben, auf derselben ausgebreitet liegen, sich unsern Augen darstellen: so bedürfen wir zur Grundlage unserer Gewißheit nur des Satzes, der den Widerspruch verwirft. Aber, wenn wir als Philosophen auf Erscheinungen kommen, die von etwas Verborgnem her urühren scheinen: so wird unsere Neugier rege, und wir drücken

diese

diese Neugier, um sie vernünftig zu machen, durch den Satz des zureichenden Grundes aus, der also freylich der Leitfaden für den Philosophen ist, und der Grund zu den Schlüssen, die er ferner anstellt. Der Forscher der Ursachen kann ihn also seinen Grundsatz nennen, der ihm zwar nichts entdecket, aber wohl zu Entdeckungen ihn aufgemuntert. Daher ist es richtig, daß Alles seinen zureichenden Grund habe, weil eine Erscheinung nicht auf etwas Verborgenes sich beziehen, und nicht beziehen kann. Allein es ist nicht immer nöthig, daß wir auf dieses Verborgene zurückdenken, und unsere Neugier erregen. Dieß gehört für die Betrachtung der Qualitäten. Sollte man nicht dadurch den langwierigen Streit über die Brauchbarkeit des Satzes vom zureichenden Grunde heben; aus dem sich die Söhne der Geometrie so wenig machen, weil sie ihn so wenig nöthig haben, und den die Kinder der Philosophie so hoch erheben, weil er wirklich ihr Anführer, aber gewiß nicht ihr Lehrer ist?

Ich bin nun am Rande der wissenschaftlichen Erkenntniß; und nach dem ersten Schritte, den ich darin wage, genöthiget, mit starker Hand anzufassen, um mich auf einem dor-
nichten

nichten Wege, durch Hülfe angrenzender Ideen und Worte in die Höhe zu heben. Ohne vor- gefasstes System, ohne Gelehrsamkeit, ohne Buch, überlasse ich mich meinem eigenen Nachdenken. Sinke ich, zu ohnmächtig, mich auf dem einzigen wahren Pfade zu erhalten: so bleibt mir doch die Hofnung, daß ich inzwischen auf einige neue Wege werde gekommen seyn, die weniger bekannte Aus- sichten eröffnen. Auch im zweyten Abschnitte werde ich mich erst mit einigen Beobachtungen versehen, um daraus die Kennzeichen zur möglichen Ueberfüh- rung in den Wissenschaften abzufordern. Mein fer- nerer Gang soll sich nach und nach entdecken.

Zweyter Abschnitt.

Von der erlangbaren Gewisheit in den theores- tischen Wissenschaften.

Die Menschen scheinen zwischen Kennen und Wissen zeitig genug einen Unterschied ge- macht zu haben, wenn er ihnen auch nicht immer deutlich geworden. Die Auslösung des letzteren Bes- griffes wird uns mehr nützen, als die Schulerklä- rung der Wissenschaft, die man, nach der sogenann- ten mathematischen Methode, bey jeder Disciplina
vor-

vorauszuschicken pflegt, damit man ja nicht erst noch untersuche, wie weit die Ueberführung dabey statt finde. Kunst, Wissen, und Wissenschaft waren, dem Ansehen nach, zuerst gleichbedeutende Ausdrücke, und bezeichneten die Sammlung mehrerer Gedanken über eine Sache, wodurch an den sinnlichen Gegenständen mehr als bey dem ersten Anblicke entdeckt, und zugleich der Gebrauch derselben bekannt gemacht wurde. Der Gebrauch, sagte ich? Welche Oefnung zu Ausichten in das menschliche Wissen, davon man die Grenzen gar nicht erblicket! Wir werden plötzlich in die verwirrtesten Gänge desselben versetzt.

— facilis descensus —

Sed reuocare gradum —

Es mag schwer seyn. Ich habe den Schritt gewagt.

Dieser Gebrauch nun, oder eigentlicher, diese Ansehung zum Gebrauche, setzt allerdings Beobachtungen voraus, die man an den sinnlichen Objecten muß angestellet haben. Worauf diese Beobachtungen gehen, ist die erste Frage; auf Veränderungen, die Antwort. Ganz gut. Aber was nennt man so? — Bey der wiederholten Vorstellung eines ausgedehnten Objekts, zeigten sich die Bilder desselben

den nicht immer ganz einerley; ohne doch den Gedanken bey uns zu veranlassen, daß diese Bilder von zweyerley Objecten herkämen. Sonderbar genug. Woher mogte dieß wohl rühren? Schwere Frage; aber so nützlich als schwer. Vor der Hand antwortete man darauf, daß dieses von der Kraft herrühre, welche auf einen und eben denselben Gegenstand gewürket. Man wird sich vielleicht wundern, daß die Meugler sich durch eine solche Antwort stillen lassen; aber man muß bedenken, daß man mehr auf den Gebrauch, als auf die Theorie gesehen. Weil das Object selbst, das durch seine Kraft die Veränderung sollte gewürket haben, gewiesen wurde, und man jenes nur in die nehmliche Lage bringen durfte, um diese zu erlangen: so war man mit dem Worte Kraft zufrieden, ohne weiter nachzudenken, was es denn eigentlich in unserer Kenntniß werde. Uns ist hier an dieser Entwicklung gelegen, weil sich daraus ergeben muß, wie es auch mit der Gewißheit bey unserm Wissen anfänglich beschaffen gewesen.

Ehe noch der metaphysische oder deutliche Begriff der Kraft angegeben worden, war das Anschauen derselben einzig und allein in der Wirkung.

Es

Es soll sich bald finden, ob dieses Anschauen nachher verändert worden. Erst müssen wir uns noch bey den Arten der wahrgenommenen Veränderungen, die auf diesen Begriff leiten konnten, verweilen. Ihrer zwey, dünkt mich, giebt es. Die eine Art betrifft blos die Ausdehnung; die andre Art bringt an derselben etwas zum Vorschein. Mathematisch, die ersten; physisch, die andern. Weil man jene nur zu bestimmen brauchte, ohne sich um die Beschaffenheit, blos um den Grad, der Kraft zu bekümmern; der Grad sich aber an der Ausdehnung zeigte: so fanden sich dazu bald festgesetzte Regeln. Bey den physischen waren die Ursachen solcher Erscheinungen erst durch Versuche auszufinden; und man kriegte diese nicht zu sehen, ohne jener Entdeckung. Daher konnten Geometrie und Physik unmöglich mit gleichen Schritten fortgehen. Dem sey nun, wie ihm wolle: unsre Gewißheit dabey beruhte auf dem Anschauen gleicher Wirkungen. Und man darf eben nicht denken, als ob es eines weitläufigen Schlusses bedurft hätte. Einerley Wirkungen = einerley Kräften, heißt eben so viel, als $2 + 2 = 4$. Es sind bloß synonyme Ausdrücke; davon der letztere den Vorzug hat, das er mich auf die Gegenstände leitet, darinn diese Kraft anzutreffen ist:

ist: da hingegen der erstere mich bey dem Vorwurfe verweilen helfft, daran sich die Wirkung geäußert. Daraus erhellet, warum der Mathematiker einen Ausdruck gänzlich für den andern setzen kann, weil er sich nemlich bloß bey dem Objecte der Wirkung aufhält; der Philosoph aber oft den Ausdruck der Kraft vorziehet, weil er nemlich dadurch das Object der Kraft aufzujagen hoffet. Das Anschauen ist bey beiden einerley; denn die Erklärung der Kraft ändert darinn nichts. Der Schluß aber: dieses oder jenes Subjekt enthält die Kraft, beruhet auf einer Wahrscheinlichkeit, die jetzt nicht zu unserer Untersuchung gehöret.

Man muß nicht denken, daß ich den Satz: die Erklärung der Kraft ändere nichts an ihrem Anschauen, erbetteln wolle; wenn ich näher an die Metaphysik komme, soll sich sein Beweis finden. Bey dem rohen Wissen, davon jetzt die Rede ist, wird ihn jeder mir eingestehen.

Ein viel wichtigerer Umstand zeigt sich hier, ohne den wir die Betrachtung der Kraft nicht schließen können. Was denkt man wohl im Anfange von den Kräften der Geister? Ich bediene mich des Abbt's Werke 4ter Th. F Wor:

Wortes bloß der Kürze wegen, weil es sonst in mei-
 ner Methode noch nicht vorkommen sollte. Einige
 Dinge nehmlich, und ich bitte mir hier aufmerksam
 zu folgen, verändern sich durch andre, weil ein
 Dritter spricht; oder auch, wir erlangen jetzt gewisse
 Vorstellungen, die wir nicht würden von uns selbst
 nun überkommen haben: weil sie ein Anderer ver-
 mittelst einiger Zeichen uns mittheilet. Dergleichen
 Erscheinungen oder Erfolge schreiben wir einer be-
 sondern Kraft oder einer denkenden Kraft zu; um
 so eher, da wir an uns selbst gleiches wahrnehmen,
 und es, so zu sagen, im Stande sind, nachzuma-
 chen. Von dieser Bemerkung, an deren Wichtig-
 keit wohl nichts auszusehen ist, und die auch unser
 erstes Wissen von einem denkenden Wesen mir we-
 nigstens zu erschöpfen scheint, ziehe ich nun den Nu-
 tzen, daß ich zeigen kann: auch von diesen Kräften
 beruhe unsre erste Gewißheit auf dem Anschauen der
 Wirkungen, die sich uns darstellen. Und dieß zwar
 nicht gleich so abstract, als man wohl denken mög-
 te, sondern noch sehr sinnlich. Denn in dem ersten
 Falle, wenn etwas wirklich wird, weil ein Drit-
 ter spricht, und ein Anderer Kraft anwendet, ler-
 nen wir, so zu sagen, die körperliche und die geistige
 Kraft an dem vorgebrachten Objecte kennen; in dem
 andern

andern Falle, wenn wir Vorstellungen erhalten,
 weil sie ein Anderer durch Zeichen uns mittheilt, er-
 blicken wir die Kraft durch die Dinge selbst, deren
 Vorstellungen wir erlangen, und durch das Man-
 nichfaltige, was uns diese an jenen auswickelt. Ich
 sage nicht, daß Dieses unser Wissen von den geistigen
 Kräften schon ganz in sich schliesse; sondern, daß es
 der Anfang davon sey. Und in Wahrheit, man stelle
 es sich irrig vor, daß unsre Betrachtungen auf uns
 selbst am ersten gehen. Wir sind vorher fast immer
 ausser uns beschäftigt; so wie man erst andre Objekte
 sieht, ehe man sich selbst im Spiegel beschauet. Ja
 als wenn auch würde der Mensch sich nicht erkennen:
 wenn nicht die Abwesenheit anderer Dinge, oder die
 Versicherung eines Beystehenden ihn belehrte, daß es
 sein eigenes Bild wäre. Das nehmliche mit der
 Seele. Sie giebt auf die Aeußerung ihrer Kraft an
 sich selbst sehr späte, und, durch andre dazu aufge-
 muntert, oder in einer gänzlichen Einsamkeit und Ru-
 he, Achtung. Es dürfte etwa mit einem blind und
 taub Gehörnen anders seyn; allein, weil ich, Gottlob!
 keins von beiden bin: so kann ich nicht davon urtheilen.

Nun sind wir zubereitet genug, um wei-
 ter zu gehen. Was ferner zu unserm Wissen
 hinzu

hinzu kömmt, besteht in der Sammlung und Festsetzung der erhaltenen Begriffe, in der Verbindung einiger darunter, worauf wir entweder durch den Hauptbegriff selbst geleitet werden, und in der Unterscheidung andrer zu solchen Verbindungen, weil diese schon unter einem allgemeineren Begriffe mit gedacht worden. Folglich, und dieß muß man nicht aus den Augen lassen, erheben wir uns bey aller Deutlichkeit in den Wissenschaften von der Grundlage der ersten klaren Begriffe, die wir nur gesammelt; und in diese Klarheit löset sich am Ende alle Deutlichkeit bey uns Menschen auf. Bey allen Urtheilen, dabey der eine Begriff die Erscheinung einer Kraft anzeiget, liegt das Anschauen dieser Kraft in ihrer sinnlichen Wirkung zum Grunde der Gewisheit; und bey den Schlüssen wiederholt sich das, was von den Begriffen und Urtheilen angemerkt worden.

Daher setze ich nun feste: die äufferste Gewisheit in den Wissenschaften, und die sichere und dauerhafte Ueberführung, welche sich darauf gründet, hängt ab 1) von dem Gegenstande, auf den die Betrachtungen gehen; 2) von den Begriffen, welche über diesen Gegenstand gebildet werden; 3) von den

den Verbindungen, die man zwischen ihnen anzugeben hat, und den Zeichen derselben. Wenn ich zeige, daß bey den mathematischen Wahrheiten; diese drey Stücke in so hohem Grade, als man nur wünschen kann, Statt finden; nicht so bey den eigentlich metaphysischen: so ist ein Theil der Frage entschieden; der andre Theil bleibt für den dritten Abschnitt.

Vorher noch ein Wort von der Ueberführung, die ich von der Ueberzeugung, wie schon gesagt, unterscheide. Diese Ueberführung bestehet, meinem Erachten nach, in der Anschauung einer Wahrheit, die sich nicht auf unsern Zustand beziehet, deren Anschauung aber auf klare auffer einander liegende Merkmale kann hinausgeführt werden. Man vermuthet nun wohl, daß ich die Ueberzeugung in dem Anschauen solcher Wahrheiten sehe, die sich auf unsern Zustand beziehen; das heisset mit andern Worten: in der deutlichen oder undeutlichen Vorstellung eines Systems von wahren Verhältnissen. Sind wir nicht immer von der Schönheit oder Häßlichkeit überzeuget? Dieß wird auch von der Vollkommenheit wahr seyn. Von allen andern Wahrheiten bedarf es nur der Ueberführung. Ich sollte

denken, daß mir auch der Sprachgebrauch hier zu statten käme; und wenn man Exempel sammeln wollte, würde man es vielleicht finden. Ich wenigstens denke immer großen Nutzen aus diesem Unterschiede zu ziehen. Und dadurch habe ich auch schon genug gesagt, um das noch Uebrigte von meinem ganzen Plane errathen zu lassen. Den moralischen Wahrheiten werde ich die Ueberzeugung zueignen; und dadurch zugleich erklären, warum diese Ueberzeugung sich so oft ändert, da hingegen die Ueberführung einmal wie das andre bleibt. Ich will es nicht läugnen, daß mir diese ganze Gegend helle zu werden scheint, und mir eben dadurch die Hoffnung des richtigen Weges verschaffet.

Zur Ueberführung bey den geometrischen oder mathematischen Wahrheiten dienet

I. Der Gegenstand, womit sie sich beschäftigen. Die Ausdehnung, oder dasjenige, was sich theilweise neben einander mit Aehnlichkeit vorstellen läßt, macht diesen Gegenstand aus, und unterwirft sich dem Anschauen in voller Klarheit. Weil also davon alle Begriffe abgezogen, alle darüber gemacht, alle daraus zusammengesetzt werden: so ist offenbar, daß sich am Ende alles auf die zur Ueberführung

führung nöthige Klarheit zurückführen lasse. Dies
 ist schon an und für sich sehr erhebtlich; weil die Grän-
 zen, wo der Verstand stille steht, wenn diese noch
 mit Lichte erhellet sind, dieses Licht auch um sich ver-
 breiten, und allen übrigen Begriffen, welche die
 Seele selbst schafft, zukommen lassen. Aber es ist
 noch ein anderer Vortheil bey diesem Gegenstande der
 Geometrie. Wir haben mit Erscheinungen von Kräfte-
 ten nichts zu thun; nichts also, was verborgen wäre,
 durch Sprünge zum Vorschein käme, und eben so
 wieder verschwände; alles einformig, ohne Lücken.
 Wenn je das Wort Kraft vorkäme: so würde es bloß
 als ein synonymmer Ausdruck von Wirkung angenom-
 men. Was auch von Veränderungen an diesem Ge-
 genstande vorgehet, ist entweder im Abnehmen, oder
 im Anwachsen, oder im Wechsel der Lage oder in
 der Beugung enthalten; und durch keines von allen
 wird dem Auge die Entfaltung der letzten Theile
 oder die nöthige Klarheit entzogen. Ich will noch
 einen Vorzug hinzusetzen. Weil alle Glieder der bey
 diesem Object vorkommenden Proportionen sich be-
 stimmen lassen, ohne daß dabey unser Urtheil über
 ihren Beytrag zu unserer Vollkommenheit nöthig ist;
 so kann auch hierin niemals ein Zweifel entstehen;
 noch weniger die Seele in einen Tumult gesetzt

werden, darinn es ihr unmöglich fällt, die Uebereinstimmung richtig anzugeben. Diese Vorzüge des geometrischen Objekts sind so handgreiflich, daß ich mich schämen müßte, länger dabey zu verweilen.

II. Bey den Begriffen, welche sich über dieses geometrische Objekt bilden lassen, müssen wir uns länger aufhalten; weil man immer geglaubt hat, daß durch Erklärungen der Grund zur Ueberführung allenthalben gelegt werde. Es wird sich zeigen, wie vergeblich oft man dieses erwarte. — Jeder Begriff wird deutlich, wenn ich seine Merkmale von einander unterscheiden kann; und ich bemerke dreyerley Verfahren dabey. Entweder nehme ich ein einzelnes Ding vor mir, und betrachte das Mannigfaltige an ihm eins nach dem andern, ohne zu wissen, ob noch ein dergleichen Ding vorhanden sey, ich müßte es denn damit oder mit einem andern zusammensetzen wollen; oder ich bin von der Existenz mehrerer solcher Dinge schon versichert, und merke mir ihre gemeinschaftliche Kennzeichen, damit ich einen ganzen Haufen davon unter einem einzigen Namen möge fassen können; oder endlich, ich schneide in der Betrachtung eines Dinges einige an ihm befindliche Stücke weg, und bemerke, was ich mir von dem

Uebrig

Uebriggelassenen denke. Bey allen diesen drey Arten kömmt es auf die letzte Klarheit der Merkmale an, wenn der deutliche Begriff zum Anschauen soll gebracht werden. Weil diese letzte Klarheit kein Auseinandersetzen mehr zulässt (sonst wäre sie nicht die letzte); so müssen nothwendig alle Merkmale so liegen, und so beschaffen seyn, daß sie gleich vor sich selbst zu erkennen seyen. Wir dürfen nur die Hauptbegriffe der Geometrie übersehen, um das Angeführte an ihnen zu finden. Von allen drey Arten der Deutlichkeit werden sich einige zeigen.

Vermittelt des Abschneidens kommen wir auf die Begriffe der Fläche, der Linie und des Punktes. Und wie denn? Bey dem geometrischen Körper (und dieß ist überhaupt eigentlich die Ausdehnung, die sich unsern Sinnen zuerst darstellt) werden wir durch die Natur jeder endlichen Sache auf den Begriff der Gränze geleitet; und dieser Begriff wird anschauend, indem ich mir am ausgedehnten Körper, nach Abschneidung des übrigen, nur das vorstelle, was wir die Oberfläche nennen. Gleichergestalt verfare ich mit dem anschauenden Gedanken der Gränze bey der Fläche, oder der Linie; und der Gränze bey der Linie, oder des Punktes. In jeder

§ 5

dem

dem dieser Fälle bin ich genöthiget, die Gränze anschauend zu denken; und dieß geht nicht anders an, als indem ich zu der Deutlichkeit, die dabey herrschen soll, das Abschneiden gebrauche, eine Arbeit, die mir die Sache immer einfacher macht, ohne mich von dem Anschauen zu entfernen. Die letzte Klarheit ist offenbar vorhanden, weil ich das Objekt, an welchem ich abschneide, nicht aus den Augen verliere, und an demselben Alles ausser einander da liegt. Man hat sich sehr gewundert, wie die Mathematiker dergleichen Begriffe fassen können. Muß man aber nicht vielmehr über diese Verwunderung erstaunen? Was für Grillen, wenn man der natürlichen Klarheit bey dem Gange des Geistes durch fremdes Licht aufhelfen will! Ich will mit zweyen Worten sagen, worinn dieß falsche und so lange gesuchte Licht bestehe. Man sucht immer die Existenz dieser Punkte; und fällt dadurch in die ganze Metaphysik tief hinein. Dieß würde nicht geschehen, wenn man sich erinnerte, daß die Geometrie bey ihrem Gegenstand keine Kraft, folglich auch keine Existenz denke; und daß folglich auch bey den abgeschrittenen Begriffen von einem Objekt, daran diese Kraft ausser Acht gelassen wird, an eine Kraft oder Existenz keinesweges gedacht werde. Sobald man den
Haupt:

Hauptgegenstand der Geometrie verändert, ist man außer ihren Gränzen. Selbst Pascal hat eine so unglückliche Streiferey gethan, und sich darinn verwildert.

Die zwote Hauptart geometrischer deutlicher Begriffe entsteht aus der Zusammensetzung. Man legt dabey die gerade Linie zum Grunde. Dieser Begriff der Linie hat seine eigene Klarheit: weil die Theile, die in demselben enthalten, und sich ähnlich, nur durch das Außereinanderliegen verschieden sind, dem Anschauen ganz ausgefetzt sind. Man mag Defünztonen davon geben, wenn man sich dazu fähig glaubt; sie werden nur die vorhandene Klarheit in Worte einhüllen. Von diesem anschaubaren klaren Begriffe nun bringen wir durch die Zusammensetzung andre heraus, und selbst die Zusammensetzung wird anschauend. Nämlich eine andre gerade Linie kann neben die erste nur auf eine doppelte Art gesezt werden: daß entweder dadurch der Begriff des Winkels, oder des Parallelismus erwächst. Diese zwey sind offenbar zusammengesetzte Begriffe, ob sie gleich nicht jeder dafür ansieht; und der letztere kann nun schon negativ erklärt werden: Wenn zwey gerade Linien nirgends den Begriff des Winkels ge-

ben:

hen: so hat man den Begriff des Parallelen. — Wir müssen hier noch einen Augenblick inne halten, um auf die Zeugung des ersten zusammengesetzten Begriffes Achtung zu geben. Seine beiden wesentlichen Stücke sind: Linie und Lage. Beide sind klar, und haben nicht nöthig, weiter aufgelöst zu werden; beider Klarheit ist auch so beschaffen, daß sie das Anschauen gewähret; und da ihre Vereinigung in keinen Widerspruch fällt, auch ausserdem, daß sie ein Phänomen ist, nichts im Rückhalte läßt: so wird sie gleichfalls anschaulich. Man gehe nun weiter in der Zusammensetzung, und nehme nur noch eine Linie dazu. Dadurch erhält man entweder die Wiederholung eines der erstern Begriffe; oder man bekommt einen ganz neuen, der unter dem Namen der Δ Figur so bekannt ist. An diesem ist das Wesentliche: daß er den Begriff des Winkels drey-mahl in sich schließt, des Parallelismus seinen aber gänzlich entfernt. Die Zusammensetzung selbst geschieht im Anschauen, und die einzelnen Merkmale haben alle aus dem vorhergehenden schon ihre Klarheit.

Nun ist noch die dritte Art der Deutlichkeit übrig: die Sammlung und Erzählung gemeinschaftlicher Merkmale. Diese kann nun leicht ange-

angestellt werden, nachdem man auf die beiden erstern Weisen sich Deutlichkeit verschafft hat. Das Allgemeinere zeigt sich bald nach seinen Merkmalen, die sich doch nie vom Anschauen entfernen, sondern in den ersten einzelnen Dingen mit voller Klarheit angetroffen werden. Dieser Vorzug bey solchen Begriffen, sie in ihrer Allgemeinheit anschauend zu erkennen, weil sie sich auf eine ursprüngliche einfache Klarheit zurückbringen lassen: giebt der Geometrie und ihren Begriffen die Beständigkeit und die Ueberführung.

Weil ich mir schmeichle, die Zeugungsarten der deutlichen Begriffe in der Geometrie auf eine sehr genaue und eben deswegen vielleicht ziemlich neue Art angegeben zu haben: so kann ich mir versprechen, in dem Folgenden desto leichter fortzukommen; und eben daher auch der Mühe mich überheben, diese Zusammensetzung weiter zu verfolgen. Denn die neuen Kompositionen aus der Figur des Dreyecks, die Bestimmung der Winkel, die Erklärung des Zirfels und der darin befindlichen geraden Linien, lassen sich von selbst nach meinem Entwurf erläutern, und werden ihre innwohnende Ueberführung darlegen. Mit eben dem Rechte kann ich auch die Begriffe bey den

den geometrischen Körpern überspringen. Da der Seele einmal das Einfachere bekannt ist, und die Zeugungsart die nehmliche bleibt: so kann die grössere Zusammensetzung nichts Geheimnisvolles haben. Etwas von der Art scheint aber doch in den Begriffen der wachsenden und abnehmenden Grösse zu liegen, und man hat eben die Schwierigkeiten gefunden, die die Vorstellung vom mathematischen Punkte verursacht hat; — aus dem nehmlichen Grunde, weil man immer Existenz suchte, wo der Gedanke daran gar nicht vorkommen sollte. Diese Leute, könnte der Geometer ausrufen, glauben immer, daß meine Begriffe von dieser Welt sind; alle Dinge, die ich nenne, sollen Kräfte haben, und existiren. — Unterdessen liegt doch noch eine Verwirrung zum Grunde, die ich durch eine kurze Betrachtung zu heben suchen will. Wir haben gesagt, daß die Linie einen klaren Begriff gebe; wir müssen sie also unterscheiden können von andern; ja noch mehr, wir müssen sie von ihres gleichen manchmal absondern. Dieß geht nicht anders an, als indem wir die Theile derselben auf eine besondre Art bemerken, und auf uns selbst bey dieser Bemerkung Acht haben; das heisst, indem wir zählen. Dieß ist, wenn man will, noch eine Deutlichkeit, die durch unsern Verstand zuletzt
an

an der Sache angebracht wird. Aber jedes einzelne Stück, das die Einheit ausmacht, kann kleiner und kleiner werden. Newton, der wohl wußte, daß in der Geometrie alles auf dem äussersten Anschauen beruhe, brachte uns zu dieser Intuition durch die Vorstellung eines Fortfließens der Linie nach immer kleinern Augenblicken der Zeit, darinn es vorginge. Wenn ich also das Zählen erst alsdann anbringe, oder, wenn ich mit einer Einheit anfangе, daran sich keine Abnahme mehr denken läßt: so erhalte ich den Begriff des Unendlichkleinen im Anschauen, ohne an Kraft, ohne an Existenz zu denken. Das Unendlichkleine in Verhältnissen muß sich nachher weiter erklären. Wer sich hier in metaphysischen Begriffen von Theilen, und Abschneiden u. s. w. verirret, leidet durch seine eigene Schuld.

III. Die Verbindungen zwischen den Begriffen über die Größe, und die Zeichen, womit sie angedeutet werden, verschaffen endlich ihre letzten und wichtigsten Vortheile. Sie machen gleichsam ihren unauslöschlichen Charakter aus, auf ihrem Haupte, der sich nicht zugleich mit ihrem Gewande erborgen läßt. Dieß zeigt nur ihre Einsalt und gerades Wesen an; aber das letztere besteht nicht in jenem, sondern in dem

den Verbindungen, oder um es logisch zu sagen, in ihren Urtheilen. Man muß zwei Arten derselben sorgfältig unterscheiden: die eine Art geht auf die Beschaffenheit der Größen an und für und unter sich; die andre Art auf die Beziehungen, welche sie annehmen.

Die erste Art — begreift, um es ohne Umschweife heraus zu sagen, die positiven und negativen Größen, und die Zeichen für dieselben: +, —. Man kann es nicht genug wiederholen, daß diese Zeichen keinesweges Zeichen der Addition und Subtraktion seyen. Diese Operationen gehören zur zweiten Art, nemlich zu den Beziehungen einer Größe auf die andre; und haben gar kein eigenthümliches Zeichen, brauchen auch keines, wie sich aus dem Begriffe der Subtraktion zeigen soll, den ich in der Note auseinander setzen will, um hier den Faden nicht entzwey zu reißen *).

Diese

*) Die Subtraktion ist die Methode: auszufinden, wann um zwei Größen ungleich seyen. Man merke, daß eine Größe, sobald sie anschauend wird, ihre Bestimmung der Lage, folglich ihre positive oder negative Beschaffenheit habe. Es sey also — A nicht gleich

Diese positiven und negativen Grössen sind eigentlich nichts anders, als die Beschaffenheit einer Grösse, die für sie aus ihrer Lage erwächst. Diese Lage muß der Seele gleichsam angeben: ob sich die Operation, neue Begriffe durch die Wiederholung zu machen, anbringen läßt. Die Bemerkung der Lage ist das Mittel; die einzige übrige Verwirrung, die noch vorkommen könnte, wegzuschaffen. Denn Linien, die auch ihren kleinen Theilen nach zur arithmetischen letzten Deutlichkeit gebracht sind, werden doch noch mit einander verwechselt: wenn man ihre Lage gegen einander nicht bestimmet. Wenn aber diese bestimmt ist, und es sollen Grössen oder Begriffe davon durch die

gleich dem $-B$. Ich merke, daß wenn $-A$ auf die andre Seite ebenfalls zu stehen, das $-B$ aber wegkäme: so würde allerdings $-A = -B + B - A$. Durch die positive Grösse B wird die negative zerstört. $B - A$ ist also die Ursache der Ungleichheit zwischen $-A$ und $-B$. Es erhellet daraus: einmal, daß die Zeichen $+ -$ zum Grunde bey allen Operationen schon liegen, und abwechselnd bey einer jeden vorkommen; hernach auch, daß die Regeln für die Umkehrung der Zeichen nur eine Anmerkung sind, die aus der allgemeinen Auflösung genommen ist.

Abbts Werke 4ter Th.

6

die Wiederholung gebildet werden: so fügen sich diejenigen, die zu einerley Lage gehören, zusammen; weil ich sie wiederhohlen kann, ohne etwas besonders dabey, ausser dem Zählen, merken zu müssen (was eben zum Zählen erfordert wird). Weil aber manchmal ein zusammengesetzter Begriff aus Linien von verschiedenen Lagen zu fassen ist, wo immer ein Stück der Einen Lage den Anwachs der andern im Zusammenzählen hindert, oder beide Lagen gleich viele Stücke im Zusammenzählen oder in der Wiederhohlung geben: so sagt man alsdann, daß sich dergleichen Grössen zerstören, oder aufheben, oder auch wohl gar subtrahiren. Man merke aber, daß es eigentlich die Subtraktion im Verstande, während der Bildung einer komplexen Grösse aus verschiedenen Lagen sey; keinesweges aber die in der Note beschriebene Subtraktion.

Ich habe bey der Entwicklung dieser Vorstellungen schon angemerkt: was für Vortheile zur Klarheit und zum Anschauen wir davon ziehen; indem sie, daß ich es noch einmal sage, auch die letzte Verwirrung, die noch vorkommen könnte, heben. Hier will ich noch hinzusetzen: daß 1) bey der Cartesischen Methode über die krummen Linien, die Begriffe

griffe der Abscissen und Ordinaten das Mangelhafte an diesen beiden Begriffen des Positiven und Negativen ersetzen, weil man eigentlich viererley zum Unterscheiden brauchte; 2) die Zeichen eine Bequemlichkeit mit sich führen, die ihnen beynah durch irrende Metaphysiker wäre entzogen worden. Es ist schändlich, was für Ideen diese Leute damit verknüpft haben, andre zu gleichem Fehler beredend. Man könnte hier sagen, daß dem Metaphysiker alles metaphysisch, — oder was oft einerley ist, deutlich ohne Klarheit werde, durch das traurige Geschäft, das Anschauen weg zu definiren.

Ich komme nun zur zwoten Gattung, darunter die Beziehungen der Grössen gegen einander stehen; und dieser Beziehungen denke ich vier angeben zu können. 1) Die Gleichheit; 2) das Verhältniß ungleicher Glieder; 3) die Zusammensetzung aus Gleichheit und Verhältnissen, oder die Analogie, auch Aehnlichkeit; 4) die Wiederholung einerley Verhältnisses: und dieses Alles bey Grössen sowohl von einerley als von verschiedenen Lagen, folglich auch bey komplexen Grössen. Jede dieser Beziehungen hat, wie bekannt, ihre Zeichen. Diese Zeichen haben viele Vortheile: wegen der Kürze im Ausdruck,



und weil sie die symbolische Erkenntniß, folglich sich selbst, entweder wo es nöthig ist, unterdrücken, oder so sicher machen, daß man mit ihnen mechanisch verfahren kann, ohne sich durch das einzelne und gleichsam zerrissene Anschauen aufhalten zu lassen. Aber diese Zeichen würden diese Vorzüge nicht besitzen, wenn nicht die Beziehungen, welche sie ausdrücken, ihrer Natur nach anschauend wären. Eben so wenig, als Jemand die Vereinigung zwischen Seele und Leib desto leichter erklären würde, weil er die Seele a, und den Leib b nennet.

Ich muß nun dieses Anschauen bey jeder dieser Verbindungen, und die darauf sich stützende Uebersführung darthun.

1) Die Gleichheit zweer Gröffen. Ihr erster anschauender Begriff ist das Decken. Alles was sich decket, ist einander gleich. Synonyme Ausdrücke, wie man leicht siehet. Denn, wenn ich die Gleichheit anschauend machen will: so muß ich sie als eine Bedeckung, als eine Auflegung, als eine Möglichkeit der Unterschiebung betrachten. Man bleibe aber hier ja nicht stehen. Weil ich jedes Anschauen der Gröffe durch das Zählen ihrer Theile noch deutlicher mache:

mache: so läßt sich dieses Decken auch in Zahlen an-
 geben, und deckende Grössen müssen sich auch an Zah-
 len gleich seyn; welches wieder synonym ist. Nun
 kömmt noch eine Abstraktion. Weil jeder gezählte
 Theil den andern deckt; also das Decken bey der
 Summe der Theile doch heraus kömmt: so ist es
 nicht nöthig, daß das Decken gleich dem ersten An-
 blicke der Sinne unterworfen sey; sondern es kömmt
 bey der Gleichheit überhaupt auf einerley Vielheit
 der Theile an. Daher läßt sich bey Figuren, die ein-
 ander in der angenommenen Lage nicht decken, die
 Gleichheit einsehen, wenn sie zwischen Parallelen
 gleiche Basen haben, und alle damit parallel gezo-
 gene Linien sich gleich sind. Denn auf gleichen gera-
 den Linien, die sich immer decken, muß auch eine
 gleiche Anzahl von Theilen seyn; und die gleiche Hö-
 he verhindert, daß bey Einer Figur mehr derglei-
 chen Linien als bey der andern gezogen werden, wor-
 aus sich also eine gänzliche Gleichheit der sich decken-
 den Theile ergiebt. Eben dieß läßt sich auf die Kör-
 per anwenden; wie auch Segner in seinen Anfangs-
 gründen bey beiden diese Kennzeichen angegeben hat.
 Ich muß es hier zu meinem wiederholsten Vergnü-
 gen gestehen, daß ich aus dieses vortreflichen Lehrers
 treuem Unterrichte die erste Nahrung dieser und der



vorhergehenden Ideen genossen; wobey ich höchstens das Verdienst der Selbstverdauung habe.

2) Das Verhältniß ungleicher Grössen. Ich setze mit Vorbedacht das letztere hinzu. Man sagt zwar auch, daß eine Grösse mit sich selbst im Verhältniß stehe: aber alsdann auch wird sogleich die Vorstellung und das Zeichen der Gleichheit untergeschoben; so daß eigentlich das Verhältniß für ungleiche Grössen zu bleiben scheint. Bey dieser Beziehung der Grössen auf einander, ist es besonders: daß man sie lieber durch Zahlen deutlich macht, als in der Klarheit beruhen läßt. Aber es kömmt bloß daher, weil die Zahlen die einzelnen Theile anschauend machen, und in der unterschiedenen Wiederholung dieser Theile bey zweyen Grössen ihr Verhältniß liegt. Findet man diese Theile nur in Einer von den Einheiten, die sie darstellen, zum Anschauen fähig: so ist es das ganze Verhältniß; und auch in dem Falle, wo man die Einheiten immer kleiner und kleiner nehmen muß, oder bey inkommensurablen Grössen, nähert man sich dem Anschauen, weil man allezeit einen Ruhepunkt hat, wo das zwar noch unrichtige Verhältniß betrachtet werden kann, aber doch die Verminderung seiner Unrichtigkeit immer hoffen läßt.

3) Die

3) Die Zusammensetzung aus der Gleichheit und aus Verhältnissen; oder die Analogie, auch Aehnlichkeit. Diese wird beständig so gar in ihrer blossen Klarheit anschauend, ja alsdann reizend. Sie ist die Schönheit, wenn sie in einem ganzen Systeme von ihres gleichen einhergeht. Der Instinkt selbst giebt uns den nöthigen Unterricht, dergleichen Proporzionen, oder Analogien, oder Aehnlichkeiten wahrzunehmen. Doch wir können sie auch durch das Zählen deutlich machen, und wenn die Unterschiede, die wir in unserm Verstande bey Wiederholung einerley Theile zweyer Grössen wahrgenommen, gleich sind: so stehet die Proporzion da. Es würde überflüssig seyn, die Ueberführung bey dieser Klasse von Beziehungen noch weitläuftiger zu zeigen. Aber ein paar Anmerkungen von verwandtem Inhalte werden hier nicht am unrechten Orte stehen.

Zu der Beziehung der Gleichheit rechne ich die beiden Aufgaben der Addizion und Subtrakzion. Bey der erstern kömmt es darauf an: den kürzesten Ausdruck einer komplexen Grösse zu finden, das heisst, das Resultat von der Wiederholung einer Einheit, nachdem auf die verschiedene Lagen Acht gegeben worden. Bey der Subtrakzion fragt es sich: die

G 4 Grösse

Größe zu finden, welche die Gleichheit zwischen zweo gegebenen ausmachen würde.

Zu der Beziehung des Verhältnisses und der Nr. 3. bemerkten Komposition oder Analogie, gehört die Erfindung des vierten Gliedes einer solchen Analogie; die Einheit mag nun den ersten oder zweiten Platz in der Analogie einnehmen, das heißt, es mag multipliziert oder dividirt werden sollen; das zweite oder dritte Glied mögen einerley oder verschieden seyn; welches in dem letztern Falle die Erhöhung zu der Würde des Quadrats verschafft. Alle diese Probleme, steht man wohl, leiten sich aus diesen Beziehungen der Größen auf die leichteste Art von der Welt her; und bleiben auch im Anschauen, wenn man die Operationen nicht von den ersten Begriffen, worauf sie sich gründen, entfernt. Aber freylich so, wie sie gemeinlich nach den Wolfschen Anfangsgründen vorgetragen werden, wird es unbegreiflich, wie noch einiges Anschauen dabey übrig bleiben sollte.

4) Die Wiederholung des nehmlichen Verhältnisses, oder die Komposition der Verhältnisse, bey unimomischen sowohl als polynomischen Größen.

Da

Da dieses sogar durch Linien kann sinnlich und anschauend gemacht werden, so braucht es keines langen Erweises: daß auch diese wiederhohle Beziehung der Grössen nichts in sich fasse, was nicht seine ursprüngliche Klarheit, nach der Auflösung in das Einfache, bey sich führen sollte. Dagegen wollen wir noch ein Paar hierher gehörige Betrachtungen anführen. Durch diese Komposition der Verhältnisse gelangen wir zu den Begriffen und Ausdrücken der Dignitäten; und zwar auch zu den polynomischen, wenn wir die Regeln des Verhältnisses bey der sogenannten Multiplikation gehörig beobachten. Dieses mit dem vorigen zusammengenommen, muß uns nothwendig tiefer in die Natur der Gleichungen leiten; ja gar eine gewisse Uniformität in der Abwechselung der positiven und negativen Zeichen bemerken lassen, wodurch wir das einfache Verhältniß oder die Wurzel der Gleichungen finden. Denn dies ist das allgemeine Problem der Komposition der Verhältnisse; so wie bey den vorhergehenden Beziehungen allemal Probleme angebracht waren, die eine sogenannte arithmetische Operation ans machten. Die Wissenschaft also: alle diese Arten von Beziehungen durch die bequemsten Zeichen, auch in komplexen Grössen, mit der Auflösung der dabey anzubringenden Aufgaben, auszudrücken;

drücken: wäre, meines Erachtens, die Algebra; die ich von der Arithmetik darinn unterscheide: daß diese die letztere der gedachten Beziehungen nicht in ihrem Umfange betrachtet, die Grössen selbst hingegen mit der letzten Deutlichkeit. Besondere Methoden, wodurch man in den Stand gesetzt wird, geometrische Grössen durch allgemeine Zeichen auszudrücken, und vermittelst der bey Gleichungen entdeckten Regeln, die Aufgaben aufzulösen: machen die geometrische Algebra aus, die dazu entweder lauter endliche oder auch unendliche Verhältnisse braucht. Hieraus erhellet auch: warum man bey Wahrheiten, wo das Anschauen so sehr doch zu Hause gehört, ganz symbolisch eine Zeitlang verfahren könne; ja wohl müsse. Weil nach dem ersten Anschauen Regeln fest gesetzt werden, nach denen man Substitutionen vornehmen kann, ohne der ursprünglichen Gleichheit zu schaden; die Zeichen aber so genau und angemessen mit den bezeichneten Dingen verbunden sind, daß sie nicht nur alle Nebenbedeutungen sorgfältig ausschliessen, sondern auch die Beziehungen selbst ganz bestimmt angeben: so darf das eifrigste Anschauen mitten in der Arbeit aufhören, und bis ans Ende verspart werden, ohne daß die Seele die heimliche Versicherung der endlich erschienenenen Ueberführung verliere.

Da

Da nun diese drey Hauptstücke zur Ueberführung, bey den geometrischen Wahrheiten zum Grunde liegen; Hauptstücke, die wir hoffentlich mit aller nöthigen Weitläufigkeit und Deutlichkeit ausgeführt haben: so dürfen wir nur noch hinzusetzen, daß das Formelle zur Gewißheit bey diesen Wahrheiten so wie bey andern ganz einerley sey. Die Grundsätze zu dem Schliessen: daß ein Hauptbegriff, dem ein Prädikat zukömmt, das nehmliche allen untergeordneten Begriffen mittheile; so wie er auch seine Weigerung, ein solches Prädikat anzunehmen, auf die andern ausdehnet; diese Grundsätze, sage ich, sind freylich allgemein, und tragen allenthalben das Ihrige zur Gewißheit bey. Allein hierinn liegt eben der geheime Betrug. Man hat angenommen: daß dieses das einzige Nothwendige sey; und hat nicht bedacht: daß in der Bildung der Begriffe, in der Rückführung ihrer ersten Merkmale auf die Klarheit und auf das Anschauen, die nur die Natur des Gegenstandes gewähren kann, und in der Anschauung der Verbindungen und Beziehungen, woraus die ersten und festen Urtheile entstehen, der Grunde liegen müsse, um diese Regeln der Form im Schliessen anzuwenden. Die jetzt folgende Betrachtung über die metaphysischen Wahrheiten soll dieses klärl

lich

lich darthun, und diesen langen Abschnitt beschließen. Ich werde nach den nehmlichen Hauptstücken, die ich zur Ueberführung, wie mich dünkt, mit Recht angeführt habe, verfahren, und daher wieder drey Abtheilungen machen müssen. Also

I. Der Gegenstand der metaphysischen Wahrheiten. Beschaffenheiten der Dinge, in sofern die Kenntniß derselben zum Grunde einer jeden Theorie über ihren Gebrauch liegen soll, beschäftigen den Metaphysiker. Und diese Beschaffenheiten oder Qualitäten? Man merke; daß wir sie alle nur in ihren Erscheinungen wahrnehmen, sie mögen nun Ursachen davon abgeben, und Kräfte heißen, oder von diesen Erscheinungen abstrahirt worden seyn. Folglich ist dieser Gegenstand für sich selbst keineswegs, sondern nur in den Erscheinungen anschaulich; weil diese den ersten klaren Begriff davon geben, und jeder andre, der darauf gebildet worden, und nachher wieder aufgedeckt werden soll, muß auf diese Klarheit können zurück geführt werden. Es ist aber nicht die Größe dieser Erscheinung, sondern ihre Beschaffenheit, welche doch uns von dem ersten Anschauen zurück in das Verborgene führt, zu beobachten. Daher bleibt auch der metaphysische Gegenstand,

stand, die Qualitäten, nicht zur letzten Anschauung fähig. Man sieht ihn zwar bey individuellen Dingen in den Wirkungen oder Erscheinungen; und darüber können wir Gewißheit genug haben: aber das, was wir eigentlich bemerken sollten, bleibe uns verborgen. Wir schliessen allerdings rückwärts: wo eine solche Erscheinung ist, da ist auch eine solche Beschaffenheit. Wir können hierüber Begriffe machen, und müssen sie machen, wie ich nachher gleich zeigen werde; aber man löse die Begriffe auf, wo wird man stehen bleiben? Unstreitig bey dem einfachen Sinnlichen, das sich uns zuerst angeboten hat; und dieß ist nicht die Eigenschaft, sondern die Erscheinung ihrer Größe nach, die wir jetzt doch nicht unserer Betrachtung, wenigstens nicht vorzüglich, würdigen wollen.

II. Die Begriffe. Man gebe nur Achtung, wie sie gemacht werden. Niemals sind sie am Ende anschauend. Sie stehen nicht auf der Erde, wie die geometrischen, und wachsen, bis sie ihr Haupt in den Wolken verstecken; sondern schweben in der höhern Luft der Abstraktion ohne sinnliches Fußgestelle. Die Erscheinungen, und Veränderungen leiten uns zwar darauf; aber nur auf folgende Art. Bey sol-

chern

chen Veränderungen merken wir: daß ein Ding, das zwar jetzt eine neue Erscheinung giebt, doch nicht ganz verschieden sey von dem, was es vorher gewesen ist. Unter seinen Beschaffenheiten also giebt es einige, die beständig; andre, die es nicht sind. Dieß ist erst eine Vermuthung, die aber bald zur Gewisheit wird: weil ich sonst die Vorstellung von einerley Ding hätte, das nicht mehr einerley wäre. Von diesen beständigen Beschaffenheiten urtheile ich weiter, daß sie sich aus einander herleiten lassen. Weil ich aber doch nicht in einem Zirkel herumlaufen kann: so werden einige die ersten seyn, und zusammen das Wesen ausmachen; die übrigen unmittelbar davon abhängen, und beständige Eigenschaften heißen. Keiner von diesen Begriffen ist in seiner letzten Klarheit anschauend: sie helfen uns zur Erläuterung und zur Mittheilung der Gedanken; aber sie haben das Ueberführende nicht bey sich, weil sie sich nicht auf die Erscheinungen zurückleiten lassen, wovon sie als Vermuthungen abstrahirt sind. Die meisten andern Begriffe, auch die von den Beziehungs- und äußern Beschaffenheiten der Dinge, sind entweder Worte, wodurch wir gewisse Erscheinungen ausdrücken, z. E. das Veränderliche, oder Unveränderliche; das Ganze, und der Theil; das Endliche, und Unendliche; das Neben-

Nebeneinanderseyn, und die Folge; oder sie drücken
 die Wirkungen und Vereinigungen der Dinge aus,
 und gehören unter meinem dritten Artikel. Zusam-
 men machen sie die Ontologie aus. Und diese ist
 auch eigentlich die Metaphysik. Denn die andern
 Theile bestehen entweder in Beobachtungen der Er-
 scheinungen, oder in der Anwendung dieser univer-
 salfürten Begriffe auf besondere Dinge, wodurch also
 schon *Metaphysica applicata* erwächst; die nur
 noch abgehandelt wird wegen der grossen Allgemein-
 heit, die diese besondern Dinge in sich fassen. Man
 könnte allerdings auch die Metaphysik eintheilen in
 die reine und angewandte. Die letztere wird, aus-
 ser allem Streit, ungemein nützlich wegen der Obser-
 vationen, die dabey zum Grunde liegen, und bey
 uns recht zu Hause gehören. Allein auch die erstere,
 wenn sie gleich nicht zur vollen Uebersführung kömmt,
 hat ihren grossen Nutzen; wir können dergleichen
 Begriffe nicht entbehren, weil wir nothwendig, zu
 mehrerer Bequemlichkeit im Denken, nehmliche Er-
 scheinungen auf Eine Eigenschaft, welche diese zusam-
 men ausdrücket, zurück bringen müssen. Was für
 eine ungeheure Weitläufigkeit im Reden, wenn wir
 allezeit eine Beschreibung des Phänomens geben soll-
 ten! Es kömmt auch noch dies hinzu. Diese Bez-
 griffe

griffe lassen sich gegeneinander halten, einer aus dem andern bestimmen, und gewähren folglich allgemeine Urtheile; die, wenn sie auch nicht anschauend werden, doch eine gute Grundlage zu Beurtheilungen solcher Dinge geben, welche eben so wenig zur ersten Klarheit gebracht werden können. Nichts ist lächerlicher, als Leute die Metaphysik schmähen hören, die keinen Augenblick der Worte entbehren können, welche sie deutlich erklärt; und die Gott danken sollten, daß andre diese Erklärungen besitzen, um dadurch ihr verwirrtes Gewäsche zu einigem Verstande zu befeelen.

Aber warum bin ich denn so sinnlich; daß ich alles Anschauen auf die Sinne einschränke? Kann ich mich der Fesseln meiner Einbildungskraft nicht entledigen? und bin ich kindisch genug, die Seele, wie die Sonne, in einem Gefässe voll Wasser sehn zu wollen? Warum habe ich mich noch nicht von der Milch entwöhnet, um die starke deutliche Welsche des Philosophen ertragen zu können; die nur allein den Muskeln und Gliedmassen die Stärke giebt, unter einem ganzen System, werde es auch noch so hart aller Orten her angegriffen, unerschüttert dazustehn? — —

Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

Sollte

Sollte ich mit dieser Antwort nicht loskommen? Zwey Worte nur aus dem obigen zu ihrer Erläuterung. Meine Begriffe wenigstens haben alle von den Sinnen ihren Ursprung genommen; und in diesen habe ich immer Klarheit, folglich Auseinanderlegen der Merkmale in der Ausdehnung gesunder (diese mag immerhin nur eine Täuschung meiner Sinne seyn! Was verschlägt mir das? ich bin nun einmahl der Diethsmann von ihnen). Was ich von mir selbst an Begriffen bearbeitet habe, nahm seinen Stoff von diesen sinnlichen Begriffen; und ich führte meine Deutlichkeit immer bis auf die erste Klarheit herunter, und fand mich also dann überzeugt. Folglich hatte ich auch in der Abstraktion ein Anschauen, das sich aber auf das erste sinnliche gründete; daran bin ich gewöhnt. Nun komme ich plötzlich auf ganz neue Begriffe. Diese kann ich nicht auf diese erste Klarheit hinausführen, wenn ich nicht die Objekte meiner Erkenntnis vertauschen will. Das weiß ich wohl; aber eben deswegen fehlt mir das Anschauen, und die Ueberführung. Besitzen es andre: so mögen sie sich ihrer Ueberhebung freuen. Mir fehlt es nicht an Mitbrüdern, die mit ihrem Körper so nahe verehlicht sind.

Solamen miseris, socios habuisse malorum!

Abbt's Werke 4ter Th.

S

Und

Und wenn wir es recht überlegen, haben wir wohl Ursache über das Schicksal des Menschen bey seiner Erkenntniß uns so sehr zu beschweren? Von allen Phänomenen erhalten wir Gewißheit. Von den Ursachen, welche dieselbe wirken, entdecken wir durch wahrscheinliche Schlüsse so viel, als nöthig ist zum Gebrauche; das heisse, um diese Ursachen entweder nachzuahmen, oder zu vermuthen, und dadurch sie entweder aufzuhalten, oder zu beschleunigen. Zur Bestimmung der Grösse, woran uns fast das meiste gelegen ist, können wir mit der stärksten Ueberführung gelangen. Von den moralischen Wahrheiten können wir uns überzeugen; obgleich das Licht der Gewißheit dabey durch die Wolken, welche die Leidenschaften erheben, sehr oft verdunkelt wird. Was bleibt also übrig? Die Untersuchungen über die Wirkungen, die Kräfte und das Wesen der Dinge, die wir nicht bis zur Ueberführung treiben können. Und auch darinn hat der menschliche Verstand soviel gearbeitet, daß es uns nicht an deutlichen Begriffen fehlt; und diese Begriffe, so wenig anschaubar sie auch sind, gegen einander gehalten, uns doch manche nützliche Sätze gewähren. Genug hierüber. Ich eile zum dritten Stücke.

III. Die Verbindungen oder Beziehungen der Begriffe. Ich denke, daß ich dieselben auf zwei bringen kann: Vollkommenheit und Einfluß. Bey diesen beiden kan man es mit Recht sagen, daß die eigentliche Metaphysik uns oft mit Worten abspesse. Was bey dem erstern Stücke noch hinzukommen müsse, um es brauchbar zu machen, will ich an seinem Orte sagen. Hier mag es genug seyn, die Analyse der Merkmale von der Vollkommenheit vorzunehmen. Uebereinstimmende Realitäten machen die Vollkommenheit aus. Realitäten aber? Sind positive, nicht blos so scheinende, Bestimmungen. Was heisse positiv? In der Mathematik, bestimmt die Lage dasselbe, und macht es anschauend; aber nicht so in der metaphysischen Betrachtung. Was heisse nicht blos scheinen? Das Scheinen ist eben, was unsern Sinnen unterworfen wird, und davon nehmen wir die letzten klaren Merkmale unserer Begriffe her; wie wird also das Nichtscheinen anschauend? Was daher aus diesem Begriffe der Vollkommenheit ferner geschlossen wird, kan zwar in Absicht dessen seine Nichtigkeit erhalten; aber es wird nicht zur Ueberführung gebracht. Hier zeigt sich der Vorzug der Mathematik augenscheinlich.

Mit dem Einflusse geht es noch schlechter. Die Handlung einer Substanz in eine andre auffer ihr, nennt man den Einfluß. Den hinreichenden Grund zu einem Accidens bey einem andern enthalten: heisst, in dieses andre handeln oder wirken; und einen nähern Einfluß, nennt man die Gegenwart; so wie den nächsten Einfluß, das Berühren. Hier ist schon das Wort Substanz gebraucht, welches einen wahren Nothbegriff in unserer Erkenntniß ausmacht. Denn nur, weil wir die Erscheinungen gerne an etwas Festes unbeweglich anheften, um dieselben mit Muffe betrachten zu können: nur deswegen bildeten wir anfänglich den Begriff einer Substanz; mit der wir bald den Begriff der Kraft verbanden, durch unsre Neugier getrieben, den Grund von diesen Erscheinungen zugleich mit anzugeben. Allein, was ist hier anschauendes: wenn es nicht die Sammlung dieser Accidenzen ist; die wir aber nicht selbst, sondern deren hinreichenden Grund wir nur betrachten wollen, den wir vermuthen, nicht sehen? Wie geht es aber mit der Bestimmung des Phänomens aus diesem hinreichenden Grunde zu? Wie geht es mit der Erweckung des in dem andern schon vorhandenen hinreichenden Grundes, oder mit dem Uebergange der Kraft? Dieses, und nicht das Phänomen, sollte zur An-

Anschauung gebracht werden. Und was heißt endlich: nahe, das nähere, und das nächste? Sollen wir uns hier auf die Sinne verlassen, Mathematik hineinbringen; oder sollen wir es deutlicher machen dadurch, daß wir sagen: wenn der hinreichende Grund seine Konsekutiven entwickeln, und zur Wirklichkeit durch die Zulassung des leidenden Objekts ohne Vermittelung bringen kann, dann ist er am nächsten? Verstehe ich jetzt mehr? Weiß ich nun mehr von der Art des Verhältnisses zwischen dem Grunde und dem Phänomen? Und das Wort oder der Begriff des Grundes selbst? Ist er nicht sehr oft bey dem Phänomen nur untergeschoben? Träge er nicht mehr bey, um uns auf die Vorstellung von andern Gegenständen zu führen, als daß er uns das Phänomen selbst enthüllen sollte?

Auf diese Begriffe von Beylehungen aber ist alles gegründet, was von Substanzen, Kräften und Naturen abgehandelt wird. Wir müssen dergleichen Vorstellungen allerdings deutlich machen: sie leiten unsere Aufmerksamkeit bey der Beobachtung der Phänomene; sie machen, daß wir sie in gewisse Klassen bringen, daß wir auf die umstehende Achtung geben, um bey ihnen die Ursache zu vermuten, und

durch angestellte Versuche zur Nachahmung in solchen Ursachen geschickt werden. Aber sobald wir Ueberführung in der eigentlich philosophischen Betrachtung darauf bauen wollen: sinkt das Gebäude, weil wir den Grund nicht mehr beschauen, worauf wir hätten ausführen sollen; und wer es doch für fest annimmt, von dem kann man sagen, daß er noch niemals darinn gewohnt habe.

Wie steht es aber mit der Metaphysika applicata? Man hat davon drey Theile angebaut. Die Begriffe der reinen Metaphysik wendet man an: entweder auf alle Theile der Welt; oder auf die denkenden Theile derselben, worunter vornehmlich die menschliche Seele vorkömmt; oder auf den am deutlichsten denkenden Geist, den man ausser der Welt als ihren erwiesenen Urheber setzen muß. Bey dem ersten Theil wird alles, was von der Vollkommenheit, der Natur, und den Kräften vorkömmt, den Mangel am Anschauen mit sich führen, der diesen Begriffen eigen ist. Allein die übrigen abstrakten Nozionen lassen sich sehr gut und mit Vortheile auf die verschiedenen Theile der Welt anwenden. Bey dem zweiten Theile, der sich vornehmlich mit der Seele beschäftigt; müssen nothwendig die Beobachtungen

der

der Phänomene von ungemeinem und vorzüglichem Nutzen seyn; vornehmlich, weil wir dadurch auf die Entdeckung der Ursachen für die Künste der Nachahmung und der Regierung geleitet werden, wo wir alsdann mit eben der Sicherheit arbeiten können, die der Mechaniker in der Richtung einer Maschine fühlt.

Allein, sobald es auch hier auf den Einfluß dieser Seelen auf andre Dinge ausser ihnen, und dieser auf jene kömmt: so sehen wir das Phänomen; das Anschauen der Wirkungsart fehlt. Selbst Leibniz hat dieses gesehen, und, mir wenigstens scheint es so, sein Lieblingsystem nur deswegen vorgebracht, um das Phänomen durch Worte deutlich zu machen, ohne die eigentliche Einwirkung oder den Uebergang der Wirkung zu erklären. Wenn er aber seine Wortdeutlichkeit, oder, wenn man will, Phänomendeutlichkeit zur Sachdeutlichkeit macht: so schlägt er die philosophische Bolze, und beredet andre, daß sie die Sache angeschaut haben, unterdessen das Blendwerk der Worte vorgegangen ist.

Was finden wir aber heym dritten Theile der angewandten Metaphysik? Philosophische Gewiß-

heit in einigen Stücken, und gänzliche Dunkelheit in andern. Das Daseyn eines solchen Wesens kann mit Gewißheit erkannt werden. Und warum? Weil die Begriffe, die dazu nöthig sind, keinesweges auf den Merkmalen von Kräften und versteckten Eigenschaften, sondern auf Phänomenen beruhen. Von Abänderungen schliesse ich richtig auf Veränderlichkeit; — die Gewißheit, womit ich die Vorstellung von einem Phänomen erhalte, leitet mich auf den Grund desselben, das heisst, ihn wenigstens festzusetzen; — Veränderlich und Zufällig kömmt sich wechselsweise einander zu; und auch dieses lässe sich einsehen, ohne daß was im Rückhalte bleiben sollte: weil sich schon die abstrakten Merkmale der Begriffe wechselsweise bestimmen. — Die Vermeidung des Zirkels in der Frage nach einem zureichenden Grunde, der dieser Frage vollkommen entgegen seyn würde, bringt mich auf das nothwendige Ding mit Gewißheit hinaus, welches wenigstens das haben muß, was ich an zufälligen Dingen erkenne: — die Existenz. Diesem nothwendigen Wesen lege ich auch Vollkommenheiten in der höchsten Anzahl und im höchsten Grade bey. Hier gebe man aber Achtung. Nur, nachdem ich von diesem oder jenem bestimmten Stücke selbst überzeuget bin, daß es gut sey; nur alsdann kann

Ich dieses Gute, unendlich gedacht, als eine würdige Vollkommenheit dem Höchsten und nothwendigen Wesen beylegen. Sobald ich von dieser ruhigen Ueberzeugung abgehe: so schaffe ich meinen Gott nach meinem Bilde. — Daher ist der Gott einer verfolgten Sekte immer bloß gütig, langmüthig, erduldend, barmherzig; und der Gott einer triumphirenden Religion immer bloß gerecht, ein Eiferer für seine Ehre, und ein Rächer für seine Gebote. Mit einem Worte! von meiner Ueberzeugung in der Moral: daß dieses oder jenes gut sey, muß ich anfangen, seine Eigenschaften, so viel ich kann, mit zu sammeln, um sie überzeugend mir darzustellen.

Was aus dem Begriffe des Nothwendigen folgt, erweist sich an und für sich selbst. Hingegen ist alles, was seine Wirkungsarten ausser sich und in sich selbst betrifft, gänzlich für uns dunkel. Nicht so, den Phänomenen und der Erkenntniß von hinten nach; denn da ist es uns erlaubt, ihm nachzusehen. Von seinen Wirkungen auf die Geschöpfe, oder von ihrer Erhaltung durch ihn, zeugt das Gefühl, verbunden mit der obigen Erkenntniß seiner Existenz und Vollkommenheiten; aber von der Art dieser Wirkungen, und vollends von denen innerhalb seines Wesens,

wovon wir nicht einmal Phänomene uns dargelegt sehen — wo soll Klarheit, wo der Beweis einer Hypothese von diesen Arten der Wirkungen herkommen? Wer anderer Meynung ist, mag die Polemik studiren; und ich folge ihm nicht nach.

Was für einen Namen sollen wir nun dieser metaphysischen Gewißheit geben, wo sie noch zu erhalten ist? Zur Ueberführung ist sie nicht stark genug. Zweifel sind es auch nicht; denn, wo es auf Kräfte und Naturen ankömmt, erkennen wir nichts von der Art der Wirkung, und es herrschet Dunkelheit. Wo also Gewißheit ist, da liegt sie in den abstrakten Begriffen, die zwar nicht ihre letzten klaren Merkmale haben, aber doch, wenn ich so sagen dürfte, in der Nachbarschaft der Phänomene liegen. Wenn man das Wort nicht mißbrauchen wollte: würde ich es wagen, sie eine symbolische Gewißheit zu nennen.

Ich schlesse diesen langen Abschnitt, den ich kürzlich wieder ins Gedächtniß ganz zurückbringen will.

Erst Anmerkungen über unser Wissen, so lange dieses noch nicht in Methode gebracht ist. Dann die Merkmale abstrahirt, die zur Ueberführung von Wahrheiten bringen. Deren drey angegeben; sie auf mathematische Wahrheiten angewandt, wo sie sich

würk-

würklich zeigen; nachher auf metaphyſiſche, wo ſie nicht mächtig genug ſind, um die Ueberführung zu erzeugen. Die Metaphyſik in die reine und angewandte eingetheilt. Bey der natürlichen Theologie insbeſondere dargethan, daß die Exiſtenz ihres Gegenſtandes zur ſymboliſchen Gewißheit könne gebracht; wie die Begriffe von ſeinen Vollkommenheiten dürfen gebildet werden; und wo die verſchiedene deiſtiſche Unwiſſenheit ſtatt finde.

Ob ich den Stolz manches eiteln Wiſtlinges gedemüthigt; ob ich meine eigene Unwiſſenheit fremder Leuten angeheftet; ob ich den Umfang meiner Materie überſehen, oder nur Schulbüchern nachgebetet; ob ich für eine Wiſſenſchaft mehr als für die andere eingenommen ſey, oder den Inhalt von beiden gleich gut gefaſſet, gleich vollſtändig zuſammen begriffen, und gleich aufrichtig vorgetragen habe: mögen meine Richter entſcheiden; ſo wie es ſich für mich wenigſtens entſcheidet, was für Vortheil die mathematiſche Methode in andern Wiſſenſchaften bringe. Ich fange nun den dritten und lezten Abſchnitt an. Glücklich, wenn ich meine Ideen darüber zu meiner eigenen Befriedigung richtig auszudrücken im Stande bin.

Drie

Dritter Abschnitt.
 Von der Ueberzeugung bey den moralischen
 Wahrheiten.

Die Ueberzeugung geht, meinem Bedanken nach, wie ich auch schon oben erwähnt habe, auf alles dasjenige vornehmlich, was wir als gut oder nicht gut auf unsern Zustand beziehen. Eine kurze Analyse wird uns das nöthige Licht in dieser Materie verschaffen. Wir beurtheilen im Anfange unserer Existenz auf dieser Erde, alles nach dem Zustande der Behaglichkeit, darinn uns eine von diesem oder jenem Gegenstande herkommende oder verursachte Nührung versetzt. Diese Behaglichkeit aber entspringt aus der proportionirten Spannung der Nerven, ohne Monotonie. Was also diese verursacht, ist für uns gut; und dabey bleiben wir, und besitzen auch davon eine vollkommene Ueberzeugung. Denn gut seyn, und behäglich werden sagt einerley; und wir müßten unser Gefühl verläugnen, das heißt, etwas widersprechendes annehmen, wenn wir etwa solches nicht gut nennen wollten.

Es ist aber unmöglich, daß der Mensch dabey immer sollte stehen bleiben; unmöglich aus dem Grunde, weil er bey Zeiten Vorsicht lernet. Und

die

die Erfahrung ist darin seine Lehrerin. Nur Ein
 Beyspiel. Steine werfen, kann eine behagliche
 Bewegung für meinen natürlichen ungezwungenen
 Menschen werden. Aber an dem Orte, wohin die
 Steine wieder herunter fallen, sieht Etwas, auf des-
 sen Reifung er hoffet, und das durch den Stein zer-
 schmettert wird. Das erstemal hat er es vielleicht
 auf die Erfahrung ankommen lassen, und diese hat
 ihn durch seinen Schaden klug gemacht. Das näch-
 stemal nennt er nun das Steinwerfen an diesem Orte
 nicht gut; und zu diesem Urtheile veranlaßet ihn
 die Vorsicht. Diese Vorsicht, nebst dem, mehr
 als aller anderer Dinge, mit uns harmonischen
 Bilde unsers Nebenmenschen, ist der Grund des
 gesellschaftlichen Lebens; und Rousseau hätte sich in
 seinen vorhergehenden Schriften so viel Mühe nicht
 geben dürfen, denselben zu suchen: nachdem er, in
 seiner letztern über die Erziehung, eben diesen Grund-
 sah, fast gegen seinen Willen, so vortreflich entwi-
 ckelt hat. Selbst bey den Thieren wird sie der Grund
 einer Gesellschaft, die nur nicht dauerhaft ist, weil
 sie niemals zur Deutlichkeit und zu den Worten ge-
 langen. Sobald diese Worte unter den Menschen
 gefunden worden (und man würde die Möglichkeit
 sehr wahrscheinlich zeigen, wenn hier der Ort dazu
 wäre):

wäre): so wurde das neue Gute, welches die Vorsicht erfunden, in Worte eingekleidet, und die Bestimmung der Handlung darnach ein Gesetz genannt. Daher war nun jedes dem Gesetze gemässe gut, und die Fertigkeit darinn eine Tugend.

Hier ist noch lauter Ueberzeugung, lauter Gewisheit. Wie geht es aber zu, daß die Ueberzeugung in der Bestimmung der einzelnen Stücke, oder der besondern Fälle oft fehlet? Einige Aufmerksamkeit wird uns dieses lehren, und zugleich den Weg an die Hand geben, wie sie wieder zu erhalten ist. Wenn man ausser sich umher sah: so bemerkte man in den Veränderungen eine gewisse Einformigkeit, die, sie mochte nur das Werk des Zufalles oder der Weisheit seyn, doch immer eine beständige Regel verrieth; und eine Vereinigung mehrerer solcher Regeln bezeugte eine Ordnung, deren Anblick, weil er immer eine gewisse Harmonie bey sich führet, auch für uns harmonisch, folglich angenehm, folglich gut wurde. Dieser Ordnung also entgegen zu handeln, war nicht gut. In dem wir nun eine andre bekannte Wahrheit, die auch gewiß für uns ist, dazu nahmen, daß nemlich diese Regeln nicht das Werk des Zufalls, sondern das Werk Gottes wären: so fanden wir es auch nicht gut, der Ordnung Gottes entgegen zu handeln.

best. Bey einer solchen Ordnung ist Vollkommenheit; denn nur das, was wir auf die gedachte Art behaglich, folglich gut empfinden: erkennen wir auch überzeugend für vollkommen; und, weil solche Vollkommenheit uns zu der möglichen Erkenntniß von den Vollkommenheiten Gottes leitete: so zogen wir endlich den Schluß daraus, daß es nicht gut sey, der Ehre Gottes entgegen zu handeln. Sobald dieses mit Worten ausgedrückt wird, ist es ein Gesetz. Das höchste Gesetz also ist: Handle der Ehre Gottes gemäß. Dieses, anders ausgedrückt: Störe die Weltordnung nicht; noch anders: Stimme dich, und alles andre, was du kannst, zu dieser Ordnung; oder endlich: Mache dich als Endzweck und als Mittel vollkommener.

Man wird bey diesen Begriffen eben den Vorzug, nur auf eine andre Art wahrnehmen, wie bey den mathematischen. Wenn sie analysirt werden: so gewähren ihre äussersten Merkmale das innere sinnliche Anschauen. Das Gefühl des Wohlbefindens, welches entweder schon gegenwärtig ist, oder durch die Vorsicht als künftig entdeckt wird: giebt den letzten Merkmalen ihre Gewißheit, die ich hier
bey

bey Ueberzeugung nenne. Hier ist nun der Haupt-
 unterschied dieser: Der Rückgang auf die äuf-
 serste Klarheit ist nicht so leicht, wie bey den
 mathematischen Wahrheiten. Manchmal wird
 das sinnliche Bewußtseyn des Gegenwärtigen so stark,
 daß es alle Vorsicht unterdrückt; und in diesem Falle
 fehlt die Ueberzeugung, daß eine künftige Sache gut
 sey, die wir sonst immer für gut, und mit Recht,
 gehalten hatten. Sollte denn aber diese Vorsicht
 bey jeder Handlung nöthig seyn? Zu jeder Gesell-
 schaftshandlung unstreitig! — Diese Vorsicht rege
 und stark genug zu machen, ist das Hauptgeschäft ei-
 nes jeden Gesetzgebers. Sie stellt die Strafen und
 Belohnungen, ja sogar das Vergnügen über die
 bloße Ausübung einer tugendhaften Handlung vor;
 und kann man sie nur so stark machen, daß sie der
 zeitigen Behaglichkeit, die diese oder jene That in
 größter Verwirrung verspricht, das Gewicht hält:
 so hat man immer das wahre Gute gewonnen. Da-
 her werden wir auch immer nach vollbrachter That
 am meisten überzeugt, daß sie gut oder nicht gut sey:
 weil alsdann das eigentliche Anschauen des dadurch
 verbesserten oder verschlimmerten Zustandes vorhan-
 den ist.

Welches sind denn aber die Mittel, diese Ueberzeugung im Voraus zu erhalten? Man wird mir erlauben, dieses noch auszuführen, und damit meine Abhandlung zu beschließen.

Der Verfasser der philosophischen Schriften, den ich nur deswegen nicht lobe, weil ich ihn in demselben Athem meinen Freund nennen will, hat mir hierin in seiner Rhapsodie vorgearbeitet; nachdem er die Grade, die in der Erkenntniß zum Begehren nöthig sind, festgesetzt hat. Um alles kurz zusammen zu nehmen: — Man wird zur einförmigen Ueberzeugung alsdann im Stande seyn, wenn die Fertigkeit in der Vorsicht dem Anschauen des gegenwärtigen Guten gleich ist; oder, wenn man dieses in andern Worten will: wenn das Herz in Ruhe, und mit dem Denken in Einigkeit ist. Sobald Tumulte in unsrer Brust entstehen, die mit dem Gewerbe des gegenwärtigen Tages die ganze Seele erfüllen, und den zukünftigen verbannen; sobald alle Seelenkräfte die ihnen angewiesene Arbeit verlassen, und gleichsam zu Markte laufen, um nur der Sinnkraft zuzuhören: sobald überzeugt uns diese von einer Sache als gut, die wir vorhin immer als böse verworfen hatten. Es läßt sich auch ganz gut erklä-

Abbrs Werke 4ter Th. J ren.

ren. Jeder beſtimmt in der Ordnung des Ganzen ſeine Stelle. Auf dieſe Stelle muß nothwendig die Nührung, die jene Ordnung bey ihm verurſacht, eingerichtet ſeyn. Weil aber dieſe Stelle ſo beſchaffen iſt, daß ſie ihn nicht nur mit dem Gegenwärtigen, ſondern auch mit dem Zukünftigen in Verbindung ſetzt: ſo muß ſeine Vorſicht nach der gegenwärtigen Empfindung und mit derſelben proportionirt geſtimmt ſeyn. Je weiter ſich dieſe Succellion ausbreitet: deſto ſorgfältiger und ſubtiler wird die Stimmung ſeyn müſſen; deſto leichter iſt ſie aber auch zu verrücken, wenn nicht Fertigkeiten ihr etne gewiſſe Dauer geben. Daher darf ſich ein ſinnlicher Gegenſtand, der eine Spannung der Nerven und eine Behaglichkeit zu erregen im Stande iſt, die bis zur Luſt anwächst — darf ſich ein ſolcher nur ſo ſehr nähern, daß er die ganze Aufmerkſamkeit an ſich zieht: ſo iſt dieſe Stimmung vorbei, oder verrückt; die Ruhe iſt vorüber; die Seele im Affekt; und die Ueberzeugung in Beſchlag genommen, ſie mag nun auf das wahre oder. anſcheinende Gute gehen.

Sollten aber gar keine Affekten gut ſeyn, ſollten wir beſtändig in dieſer Ruhe bleiben? Keinesweges! Die Ruhe iſt nöthig, um ſich erſt von dem wahren

wahren Guten zu überzeugen; ist dieses geschehen: dann rücke es näher, umfasse es, beschaue es, bis du zur Entzückung, zum feurigen Wunsche gereizt bist. Sein Bild mag alsdann die andern unterdrücken; immerhin! ich bin nicht an meine Stelle so gebunden, so gefesselt, daß ich mich nicht diesem Gegenstande, oder jenem, mehr nähern dürfte. Wögen also die übrigen unterdessen unbemerkt vorüberschleichen, und ihren wohlthätigen Beytrag zur Vollkommenheit heimlich bey mir ablegen; ich bin jetzt beschäftigt, den größern Zufluß von Bonne und Gutem zu empfangen, den mir diese Sache vorzüglich herströmt.

Man sieht nun, sollte ich denken, wie ich es mit dem ganzen Systeme der moralischen Wahrheiten halte. Ueberzeugung im Individuellen, daß Etwas gut sey. Vorsicht verursacht manchmahl eine Einschränkung. Diese ausgedrückt, und allgemein gemacht, giebt ein Gesetz, wovon ich mich eben so gut überzeugen kann; Ordnung aus der Einstimmung der Gesetze wird auch überzeugend, weil Ordnung als etwas Angenehmes und Gutes an und für sich selbst mir vorkömmt. Das Herabsteigen vom Allgemeinen wird zwar schwer, aber es ist möglich;

und es läßt sich auch alsdann jede Sache zum innern sinnlichen Anschauen bringen.

Folglich sind die äussersten Merkmale der Begriffe klar und anschaulich; die abstrahirten Begriffe in der Wissenschaft bekommen also ihre richtige deutliche Anschaulichkeit. Die Verbindungen oder Beziehungen der Begriffe, die dabey vorkommen, sind auch der Intuizien unterworfen. Denn sie lösen sich auf in harmonische Spannungen, in Proportionen, die wir in ihren äussersten Theilen noch klar empfinden. Wenn es also zu allgemeinem Ausdrücken darüber kömmt: so fehlt es ihnen nicht an der festen Grundlage, auf der sie sicher stehen. Was verlangt man weiter? Immer gleich beständigen Grad der Ueberzeugung? Es steht nicht in unserer Gewalt, denselben zu ertheilen. Kannst du das Meer zwingen, niemals seine Wellen zu erheben? — Noch

zwei Anmerkungen.

Erstlich: Die Ueberzeugung, welche auf diese Art bey moralischen Wahrheiten erhalten wird, kann den metaphysischen oft sehr grosse Dienste thun. Die Lehre von der besten Welt wird durch diese Grundsätze allein zur Ueberzeugung gebracht; und unsre

Begriffe

Begriffe von Gott erhalten ebenfalls einiges Licht aus dieser Intuition, ja sogar ein Licht, das unsre Begierden nach ihm entzünden kann.

Zweytens: Weil diese Ueberzeugung vom Guten oder Nichtguten auf dem Gefühle der Proportionen, der Ordnung, der Vollkommenheit beruhet; jede Schönheit aber die verwirrte Erkenntniß einer Vollkommenheit erfordert: so beruhet das Schöne und das Moralische auf einerley Grundsätzen; und schöne Wissenschaften und moralische Wissenschaften sind näher verbunden, als man sich oft vorstellt. Der feine Unterschied bestehet darinn: Nicht alles Schöne ist mit der Begierde zur Vereinigung bey mir verknüpft; jedes Gute aber ist es. Dieß ist ein unmerklicher Zusatz, der diesem oder jenem Schönen noch manchmahl zugesüget wird; daher ist oft unsre schöne Erkenntniß richtig, ohne daß es nothwendig die moralische auch ist, ob sie sich gleich beide auf die ersten nehmlichen Grundsätze zurück bringen lassen.

Hier ist also der Maasstab unserer Gewisheit bey diesen verschiedenen Sattungen von Wahrheiten:

Uebersführung bey den mathematischen;
 Dunkelheit bey andern;
 Ueberzeugung bey den moralischen;
 möglich bey allen;
 wirklich, wenn das Herz in Ruhe ist.

Empfinde also, Mensch! und denke; das Gegenwärtige nicht blos, sondern auch das Künftige; bringe die Vorstellung, ihrer innern Stärke nach, von beiden zur Gleichheit! Dann überlege; dann greife zu, greife mit Affekt zu, wo es nöthig ist; umfasse das Gute, wovon du überzeugt, und nun auf die richtige Art überzeugt bist: du wirst im Besitze dieses Guten glücklich und ruhig seyn!

Coniunge cerebrum cordi, cor cerebro:

Et cessare tibi atque quiescere dabitur.
